Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 11

Artikel: Der Hungerbaum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406293

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Hungerbaum.

Von Dr. Ewald Hause.

Familie, Schule, Kirche, Gemeinde, Staat — die Ringe der Kette, genannt Kultur — sind nur so viel wie Knochengerüst. Aber wie schon die Form nicht natürlich ist, kann nicht natürlich sein, was so viel wie Fleisch und Blut, so viel wie Seele ist. Wohl blüht der Baum, aber wenn gemessen, gewertet, ist er Hungerbaum.

Wo Millionen nach Brot schreien, dort ist nicht von Kultur zu reden; Beschönigen wird Verbrechen, wo der Wurm Futter hat und der Mensch hungert. Wo die Kultur Unausgeglichenes ist, ein Oben und Unten, ein Reich und Arm, wo die einen alles haben, die andern nichts; wo die einen die Arbeitsbienen sind, die andern die Drohnen.

Keine Arbeit, ob mit oder ohne Schurz, kann kulturell sein, wo Hunger ist. Nur gestillter Hunger ist Voraussetzung natürlicher Kultur. Die Kulturwurzel ist Grund und Boden, Besitz, Erde, Land. Aber die Masse ist besitzlos. Nicht nur die schwielige Hand ist es, das Kulturelend ist auch dort, wo oft glänzende Titel sind. Die soziale Frage ist eben eine allgemeine, ja die allgemeinste Frage, das Klturproblem ist Bodenproblem. Nicht weil Millionen Arbeiter nach Brot rufen, sondern weil die ganze Kultur im wirtschaftlichen Widerspruch mit sich selbst ist. Alle heutigen Staats- und Kirchenlehren zusammen sind nicht imstande, das Loch zu verstopfen, daß die einen das Hunderttausendfache von dem haben, was die anderen haben; wo der eine in Minuten verdient, was der andere in Jahrzehnten. Wo gewöhnlich der nichts hat, der ehrlich ist; wo der im Mantel des Rechtes nur zu oft ein Kulturschädling ist. Was als Kultur gilt, ist Wirbelstrom, der Topf mit wenig Reinlichem. Unsere Kultur preßt und saugt, und am meisten, wo die wirtschaftliche Armut zum Himmel schreit.

Deshalb wurde die Kultur Organisation. Alles tut sich immer mehr zusammen, was Not und Elend heißt. Aber schon arbeitet man doppelt, wo man schweigt; wo man sich fürchtet; wo man nur hinter der Tür weint. Wo Mutter und Tochter bis in die Nacht hinein nähen, stricken, schreiben, malen, um Sohn und Bruder ans Ziel zu bringen; um Zinsen und Schulden zu bezahlen, weil Witwe und Waise hungern. Wo Knabe und Mädchen zu nichts kommen trotz der höheren Schule, weil das Talent ohne Hilfe gelassen ist, nicht erkannt wird, oder wo der Staat nicht die Volkstalente auf öffentliche Kosten ausbildet. Die Kultur muß zusammenfallen, weil ihr die wirtschaftliche Grundlage fehlt. Was vorne Kultur ist, ist hinten Schande. Anstatt den Bullen beim Horn zu nehmen, kommt man mit Pflastern, wo ein Kind weiß, daß die Nase weiterblutet, wenn man sie verklebt. Helfen sollen Armen- und Krankenhäuser; Steuern, Orden, Titel; das Zurückschrauben der Volksbildung durch das Hinaufschrauben der Volksverdummung im Mantel der Schulreform; helfen sollen hundert Ventile der Mächtigen und Verschlagenen. Was so viel ist, wie das eine Loch durch ein anderes zustopfen wollen. Aber desto größer werden die alten Löcher; Not und Elend bringen tiefer, wo man nur die Erscheinungen bekämpft, anstatt die Ursachen zu beseitigen. So kommen immer neue Wunden, immer neue Gegensätze, immer neue Entartungen. Es ist unleugbar, daß im Grunde alle Uebel in der menschheitlichen Besitzlosigkeit wurzeln; daß Armsein Kranksein ist; daß Hungrigsein Schlechtsein ist. Was heute Kultur heißt, ist Komödie, schlägt ins Gesicht allen, die ein Herz haben.

„Bete und arbeite!" predigen die, die von sieben Tagen einen arbeiten. Und sagt der Hungernde: „Gib Arbeit!", spricht die Kirche: „Tue Buße!"

Und kommt er zum Staat, spricht dieser: „Die Plätze sind vergeben! Und wo noch etwas frei ist, sind Zeugnisse notwendig. Es hat übrigens die Gemeinde zu helfen!"

Aber er kommt von dort.

Und sagt er: „So leihe! Gib Geld oder Zinsland, daß ich säen und ernten und den Zins zahlen kann!", so antwortet der Staat: „Das Geld brauche ich selber. Und das Land, das weißt du, ist vergeben, Recht ist Recht!"

Und geht er zur Bank, fragt diese: „Wer bürgt?"

Inzwischen verhungert ihm ein Kind und gepfändet wurde, was zu pfänden war. Wandert er nicht in die weite Welt — nach Neuseeland, Britisch-Kolumbien, und wo der Staat besser, freier, natürlicher ist — so wandert er in den Schandwinkel daheim. Und tut er es nicht, geht er hin und stiehlt. Aber er wurde Dieb durch eine Kultur, welche Wunden schlägt, anstatt zu heilen.

So kommt er ins Loch: der Kultur mangelt die wirtschaftliche Grundlage als Voraussetzung aller Volkserlösung.

*

Wie Kultur Hungerbaum in leiblich-wirtschaftlicher Beziehung, ist so in geistiger. Wo das eine ist, ist das andere.

Schon unten, beim Bauer, ist Geistesfäulnis. Wäre der Bauer wirtschaftlich so gestellt, wie er sein sollte, wäre er auch geistig stark. Es ist bei ihm das Geistige wohl nicht das Geistlose der Kaffeehauswelt mit den verfaulten Blättern mit und ohne Bild; der Bauer muß denken, alle Tage versuchen; Boden und Klima, Pflanze und Tier sind natürliche Geistesquellen; jeden Handgriff hat er zu verantworten. Allein ihm fehlt die Erziehung, nicht die der ABC-Maschine und des Katechismus, sondern die aus den Grundwahrheiten und Schönheiten des heimatlichen Bodens, der heimatlichen Natur als Mutter der Kultur. Kultur ist bei ihm mehr hinter als vor dem Hofe. Und was er von der Stadt bekommt, ist schlechter als sein Minus; die internationale Seuche schadet ihm mehr als die Klauenseuche. Was er wissen sollte, wirklich wissen sollte als Bauer, Viehzüchter, Gärtner, Waldbesitzer, ist die veraltete Schaufel der Groß- und der Urgroßväter; sie nützt nichts mehr. Und was er noch Gutes von ihnen weiß, kann er oft nicht verwerten, weil er weder lesen und schreiben, noch rechnen kann, keine kaufmännische Volksbildung elementarster Art erhalten kann. Er kann nicht der Bauer werden, wo er, der Bauer, das Rückgrat, wo er Großes sein sollte. Wenn er sich am Morgen erhebt, hat er an den Ochsen zu denken; geht er zu Bette, ist ihm noch die Hypothekenfrage vor der Seele. Wo er ein Freier sein sollte, ein König, kommt nichts heraus. Kaum singt er einmal. Die Sonne kommt, aber nicht die Geistessonne. Kein Bruch rüttelt ihn auf, keine Dichtung, kaum sieht und hört er eine Eisen-

Die christlichen Feste,

ihr Ursprung und ihr Zusammenhang mit den Festen der antiken Völker und der Naturreligionen.

Von Fritz C. Koehler, Genf.

(Fortsetzung.)

Nach dem Weihnachtsfeste kommt bekanntlich das christliche Osterfest, welches seinen deutschen Namen von der altsächsischen Frühlingsgöttin Oskara hat, der auch eine Menge von der Kirche mitübernommener oder geduldeter Gebräuche galten. Ueber diese Schmiegsamkeit der Kirche an bereits bestehende Volksfeste und Gebräuche werde ich später noch einige Worte zu sagen haben. — Wie noch heute das Osterfest für viele, die in Handwerks- und Erwerbsbanden schmachten, die erste Begrüßung der neuerwachenden Natur auf dem „Osterspaziergang" zu vermitteln pflegt, so begrüßte man ehemals das Fest der neuerstandenen Sonne, das Fest der Frühlingstag- — und -nachtgleiches mit Tänzen, Aufzügen, dramatischen Spielen und Freudenfeuern. Man stellte dabei bildlich den Abschied des nach vielen Kämpfen besiegten Winters durch den Kampf gegen eine Puppe dar, deren Steinigung, Ersäufung oder Verbrennung den Schlußeffekt des Festes bildete.

Das bekannte Osterfeuer wurde in veränderter Gestalt in den Kultus der griechischen und russischen Kirche aufgenommen, wo man zu Ostern, ähnlich wie in andern Gegenden zu Weihnachten, mit Lichtern zur Kirche geht, und am heiligen Grabe zu Jerusalem bildete das angeblich sich von selbst entzündende Osterfeuer seit langer Zeit den Gegenstand einer lächerlichen Komödie, welcher derjenige türkische Pascha von der oberen Galerie aus, allwo er gemütlich seinen Kaffee schlürft und seine Pfeife raucht, mit innigem Behagen zuschaut. Wiederholt, und noch 1895 war die Grabeskapelle der Schauplatz blutiger Kämpfe gelegentlich dieses kirchlichen Schwindels, weil die verschiedenen Parteien der Religion der Liebe einander den Vortritt zum Osterfeuer streitig machten.

Der altheidnische Osterhase, der der Frühlingsgöttin Freya, der nordischen Venus, heilig war, ist von der Kirche durch das Osterlamm ersetzt worden. Die Osterpalmen, die geweihten Zweige, sollten in heidnischer Zeit das Haus vor Brand schützen, dem Acker Fruchtbarkeit verleihen, usw. Die Kirche hat es für gut befunden, den Brauch zu adoptieren, ihm aber eine andere Bedeutung zu geben. Es würde zu weit führen, wollte ich die Ostergebräuche aller heidnischen Völker, die sich zum Teil bis auf unsere Zeit erhalten haben, anführen.

Der kirchliche Ursprung des Osterfestes ist jüdisch, und feierten die ersten judenchristlichen Gemeinden es am 14. Nisan des jüdischen Kalenders; der Nisan ist der erste Monat des jüdischen Jahres und fällt in unsern März und April. Andere, z. B. die römischen Gemeinden, gingen davon aus, daß die Jahresfeier der Auferstehung an dem ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond begangen werden müsse. Wie über die meisten kirchlichen Fragen lag man sich auch über die Zeit des Festes der Auferstehung Jesu lange Zeit in den Haaren, und da nicht mehr, wie im alten Testament, die göttliche Offenbarung durch den Mund der Erzgauner, wie man die Erzväter richtiger nennen sollte, kund wurde, so entschied das Konzil zu Nicäa im Jahre 325 in diesem „Osterstreit" zu Gunsten der römischen Sitte, d. h. der Sonntag nach dem 14. Nisan, dem Tage vor dem jüdischen Passahfeste, wurde als offizieller Auferstehungstag proklamiert, und die judenchristlichen Gegner wurden unter die Ketzer einrangiert und mit dem Spottnamen: „Quartodezimaner", griechisch: „Tessares kai dekatiten" (auf deutsch etwa „Vierzehnerleute") belegt.

Für uns, die wir über dem Gezank und Gespött der Kirchen und Religionen stehen, kann kein Zweifel bestehen, daß der Jesus von Nazareth nur eine neuere entsprechend modernisierte Auflage des Sonnengottes der alten Religionen ist; daher auch seine Auferstehung aus Nacht und Grab zur Zeit des endgültigen Sieges des Frühlings über den Winter. Zur Auferstehung Jesu mußte natürlich sein Leiden und sein Tod vorangehen, einmal den Tag der Auferstehung festgesetzt, war es leicht an der Hand der biblischen Indikationen den Todestag, den Charfreitag zu bestimmen. Dieser war, seiner Bedeutung entsprechend, ursprünglich allgemeiner Trauertag. Glockenklang, Orgel und Musikbegleitung des Gesanges fielen schon im Mittelalter weg; statt der Hymnen sang man Klagelieder, der Schmuck der Kirche ward vereinfacht und das Kruzifix verhüllt. Jetzt dagegen wird gerade dieses am Charfreitag enthüllt und der Verehrung der Gläubigen dargeboten.

bahn. Alt werden Leib und Seele; Totes kommt zu Totem, ob in der Kirche, ob hinterm Tisch, wenn er eines der Blätter liest, welche die Kooperatoren für ihn schreiben, redigieren, kolportieren. Wo befreiendes Denken und Glauben sein sollte, ist Tiefstand. Wirtschaftlich wie geistig wird sein Hof zum Armenhaus.

Aber er hat noch Luft und Sonnenschein, die Natur, während ringsum Arbeiter und Handwerker gewöhnlich nicht einmal im Freien sein, geschweige sich sagen können: „Hier bist du Herr und Knecht!“ Ohne Grund und Boden sind sie, Mietlinge. Mit dem Hute in der Hand haben sie ihre Nickelstücke in Empfang zu nehmen. Von hundert stecken neunzig in wahren Höhlen; eine Spelunke ist, wo das Geistige eine Heimstatt haben sollte. Woher sollten die in der Erde, den Bergwerken, und die im Reiche der Schlote geistig sein? Was ist Geistiges, wo man sich verzehrt im Schrei nach Brot? Wo das Kind nicht ein Lesebuch hat? Ist es Liebe, Gerechtigkeit, wo man sagt, das sei doch noch besser, als ganz zu verhungern? Und woher soll Geistiges kommen bei allen, die bis in die Nacht hinein schustern, schmieden, hämmern, Nerv um Nerv ertötend? Die kaum lesen und schreiben lernten; wo die Fabrik zerstört, was die Hand aufgebaut, ein ganzes Gewerbe? Wo dem Meister Lehrling und Geselle entlaufen?

Und was Großes ist im Geistesleben des Beamten, Lehrers, Advokaten, Arztes, Offiziers, wo das Volk denkt, es solle am Geistigen haben, was dort zu haben ist? Was könnte Großes sein, wo Beamte sich krumm sitzen und schreiben für ein Titelchen, ein Bändchen? Ist es nicht gewöhnlich, sich zu ducken und zu schlucken, ist nicht das Schweigen Pflicht? Was nützen die fünf Groschen im Monat für Theater und Bücher, wo man geputzt die Lüge kostet, das verhunzte Schauspiel, die verhunzte Idee? Wo man weiter dem Schein lebt, sich geistig weiter kastrieren läßt? Und sind Arbeiter und Handwerker auch freier; dürfen sie eher sagen, was sie denken und glauben — was in ihnen steckt, das Pfund, kommt ebensowenig heraus; Talente, Gaben, das Genie ersticken schon, ehe die Hand schwielig wurde, wie beim Beamten, der Geisteskrüppel wurde, als er noch daheim auf der klerikalen Schulbank war. Und kann es Glück sein, den Schülern tausend Dogmen, Worte, Zahlen, Formeln, Regeln bei knurrendem Magen einzubläuen für Gott, König, Vaterland? Die Zukunft des Volkes abzuschließen von den Flammen, die ihre nationalen Denker und Dichter schufen, von allem, was die Zukunft braucht? Ist Geistiges nicht Befreiendes? Aber woher soll das kommen, wo der Lehrer Kirchendiener ist, die Schule Kirchenanhängsel? Wie kann man mehr Idealismus erhoffen, wo das Dogma der Wegweiser der Lehrerbildung ist? Und kann es Glück sein, tausend juristische Paragraphen im Kopfe zu haben, mit Spitzfindigkeiten zu rechnen im Scheine von Gerechtigkeit? Ist nicht fast alles ein Ausklügeln zugunsten der einen und zu ungunsten der andern? Ist Verteidigen im Gerichtssaal nicht Widerspruch, indem jeder sich selber verteidigen sollte, erzogen sein sollte; der Staat Gesetze haben sollte so einfach und klar, daß sie ein Kind versteht? Wird das bezahlte Verteidigen nicht in hundert Fällen zu einem Dienst für neues Verbrechertum? Und ist es Großes, als Arzt Tag und Nacht kranke Leiber zu sehen als Folge der menschheitlichen Entartung durch falsche Kultur? Sich sagen zu müssen, daß die Seele noch kranker ist als der Leib und Kultur noch kranker als beide zusammen? Und wo soll Großes sein, wo die Wissenschaft die natürlichen Heilmittel verspottet, wo sie Gifte fabriziert für die Menschen, die schon krank sind? Oder könnte Glück durch Geistiges dort sein, wo man die Blüte der Jugend Tag für Tag drillt, während daheim kein Knecht, kein Geselle aufzutreiben ist? Ist es Großes, sich als geistig Entwickelter einer mechanischen Trostlosigkeit opfern zu müssen, sich immer weiter mit neuen Bein- und Armübungen, neuen Mordwaffen als Kulturmittel zu befassen? Wie könnte aller Glanz die Wunde verdecken, die dem Ehrlichen unter dem Orden brennt?

Aber selbst wo Wissenschaft und Künste zu Hause sind, wo sie Quellen des Berufes für das Wahre und Schöne sind, ist nur zu oft Leere, Unbefriedigtsein. Wo die Welt Kränze windet, wo die Herzen vor Glück erzittern vom Schönen; wo Denker und Wahrheitshelden gesegnet sind, ist Kampf: der um Ideale, Brot, Eitelkeiten. Der Lorbeer muß erkämpft werden; wer nicht leidet, wird nicht unsterblich. Tausenderlei peinigt, noch ehe die Welt vom Künstler, Pfadfinder, Helden nur ein Wort spricht; tausend Flüche und Gebete müssen über seine Lippen kommen, ehe er ganz an sich selber glauben kann. Und weiß er, was er wert ist, sein Ideal, peinigen ihn Lüge und Niedertracht; denn einen Rattenkönig von Ausbeutern und Neidern hat er zu überwinden. Wenn links ausgebeutet von Tagesgrößen, erkennt er rechts, daß er die melkende Kuh für andere ist, für alle, deren Gewerbe es ist, den dummen Idealisten ordentlich zu scheren. Der Große wird nicht verstanden, die Tagesgröße verdeckt das Genie. Und je mehr das Genie wächst, desto weiter rücken für dasselbe die Ideale in die Ferne; desto mehr erkennt es, daß Volksbefreiung und Volksbeglückung nicht kommen wollen. Was den Himmel auf Erden bringen sollte, wird erschlagen und ersäuft von einer Kultur, der die Grundlagen des geistigen fehlen.

*

In das wirtschaftlich-geistige Hungerleben peitscht die Kultur ihre Moral hinein, denn ein Kind weiß, daß niemand gut sein kann, wo die anderen schlecht sind. Wo der Kampf um Sein oder Nichtsein immer größer wird durch die wirtschaftlich-geistigen Nöte, muß Moral zum Minus werden.

Kultur ist aufgebaut auf Macht, und Macht legt Verantwortung auf die Schulter des anderen. Deshalb ist keine Moral, wo Macht ist. Wo alles moralisch sein könnte, ist Moral Gosse, Schmutz. Wo man verlangt, was man selber nicht tut, was nicht möglich ist, hört alle Moral auf.

„Ehre Vater und Mutter!“ Aber Millionen haben sie zu verwünschen, bis sie erkennen, daß Verwahrlosung und Verelendung des Elternhauses Früchte der falschen Kultur sind; daß die Schande die Kultur trifft.

„Lüge nicht!“ Aber die Kultur selber lügt, hole sie auch den Lügner mit dem Polizist herbei. Und wer nicht lügt, wer spricht, was er denkt und glaubt, wird eingesperrt.

„Du sollst nicht ehebrechen!“ Aber das Gebot fällt ins Wasser, wo der Mensch unfähig gemacht

---

Während aber der Charfreitag in der katholischen Kirche zu einem bloßen strengen Fasttag herabgesunken ist, an welchem sogar die weltlichen Geschäfte und Werktagsarbeiten nicht ruhen, wurde er in der evangelischen Kirche, namentlich in England, zum höchsten Feiertag erhoben. Doch haben die Schweizer Kirchen dessen Feier erst 1860 besonders auf Toblers Betreiben aufgenommen. Es ist demnach der protestantische Charfreitag wie der katholische Frohnleichnamstag, von dem ich später reden werde, als spezifisch kirchlichen Ursprungs erst relativ neueren Datums, während diejenigen christlichen Feste, welche in Naturvorgängen ihren Ursprung haben, uralt sind.

Mit dem Charfreitag komme ich zu einem Punkte, der nach Ansicht der Anhänger der christlichen Lehre nur dieser eigentümlich ist und sich in seiner nach ihrer Meinung großartigen Erhabenheit in keiner anderen Religion finde, nämlich dem sogenannten Opfertor Christi.

Ich bedaure, dem gegenüber darauf hinweisen zu müssen, daß der Mithrakultus in der Religion des Zoroaster, welche etwa 1000 Jahre älter ist als das Christentum, ganz gleiche Züge aufweist. Ueberhaupt sehen wir alle Sonnengötter im idealen Kampfe gegen die Sonnenfinsternis, das Böse, zeitweilig erliegen, und die Idee eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen ist schon in Soshians oder Saoshyant, dem Heiland der Zendavesta, und im indischen Agni verkörpert. Der letztere, dessen Namen zum lateinischen „ignis“ Feuer, geworden ist, wohnt in der Flamme, erscheint, durch Reiben und Quirlen zweier Hölzer vom Himmel herabgerufen, in der Hütte der Hirten, wo er mit tiefer Verehrung empfangen wird und die Gebete der Frommen entgegennimmt, um sie als Mittler, als Freund der Götter emporzutragen. Nach den Liedern des Weda kam Agni zuerst als Blitz zur Erde, und wurde, dann wieder verschwunden, von Mâtariçvan, einer Art Prometheus, zu den Menschen geholt. Wie das Feuer durch Wasser vernichtet wird, so hat auch er in Erfüllung seiner göttlichen Mission zu kämpfen, erliegt selbst, entsteht aber stets wieder aufs Neue aus der Reibung zweier Hölzer, der bereits erwähnten (Swastika (sansko) = Hakenkreuz = uralte Kreuzform). Wir sehen hier die leuchtende, die Mächte der Finsternis vertreibende Kraft der Flamme, ihr Nachobenstreben, ihre reinigende, vernichtende Macht als Symbol des Göttlichen. Weil aber das Feuer, die Flamme, die Tochter der Sonne, des Lichtes ist, so ist es im Grunde immer diese, die den Menschen erhebt, reinigt, läutert, ihn erhält und ihm hilft. Arische Dreieinigkeit: Sonne = Vater = Sawistri, Feuer = Sohn = Agni, Windhauch = Geist = Vayu.) Auch Buddha wird als menschlicher Erlöser verehrt, und im Sanskrit bezeichnet der Ausdruck „Avatâra“, Herabkunft, speziell die Inkarnation einer Gottheit zum Zweck der Erlösung der Menschen, welche Idee sich bereits in den uralten Religionsbüchern der Inder, dem Râmâyana und Mahâbhârata findet.

Der Brahmanismus läßt ebenfalls den inkarnierten Gott ein ganzes Menschenleben durchmachen, um die Welt von allerlei Plagen zu befreien.

Wohin wir blicken, die Grundzüge bleiben immer die gleichen: Der Lichtgott streitet wieder die Mächte der Finsternis, die momentan über ihn zu siegen scheinen; aber schließlich geht er doch glorreich aus dem Kampfe hervor. Stets ist der Lichtgott auch der Sohn des Obergottes, oder steht wenigstens in sehr naher Beziehung zu ihm.

Der ägyptische Osiris wird von seinem Bruder Typhon, dem Symbol des Bösen, der also etwa dem christlichen Teufel entspricht, erschlagen und sein Leichnam in den Nil geworfen. Sein Sohn Horos aber rächt den Vater und besiegt den Bösen. In Wahrheit ist aber Osiris nicht tot; er ist zur Unterwelt hinabgestiegen, um die Seelen der verstorbenen Menschen neuem Leben zu erwecken. Auch hält er Gericht über sie, und ihre Taten werden vor ihm gewogen. Osiris lebt also in der Unterwelt, und auf der Oberwelt in seinem Sohne Horos fort. Das Bild des kindlichen Horos auf dem Schoße seiner jungfräulichen Mutter, der Erdgöttin Osis, ist das Prototyp der Madonna mit dem Jesuskind.

Wir sehen u. a., daß lange vor der Stiftung des Christentums diese Idee eines Weltenrichters und Vermittlers zwischen Gott und Menschen bereits feste Gestaltung gewonnen hatte. Nebenbei sei bemerkt, daß die ägyptischen Priester zwei Götterdynastien aufgestellt hatten, über welche die Ansichten der Priester von Memphis und Theben sehr auseinander gingen. Natürlich behauptete jede der beiden Priesterschaften die wahre Götterlehre zu besitzen, wie man etwas ähnliches auch heuzutage noch sieht. Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne, nur die heutigen Priester sind nur die „Boeufs à la mode“ der antiken Priester!

In der nordischen Götterlehre haben wir in dem Donner-

wird für das Ehebett; wo er krank an Leib und Seele in die Ehe kommt. Was nützen die Strafgesetze; was nützt die Kanzelmoral; was nützt alles Fingerzeichen, wo Ehebruch natürlich ist?

„Du sollst nicht stehlen!" Aber Milliarden stehlen in allen Formen, wollen sie nicht verhungern durch eine Kultur, die dem einen alles, dem andern nichts gibt.

„Glaube!" Aber die Kultur selbst macht ungläubig; Unglaube ist, wo Zwang ist, wo das Denken mit dem Glauben nicht Hand in Hand ziehen dürfen. Religion ist nicht Vorschrift, nicht Konfession, nicht päpstliches; Religion ist Individuelles, Wachsendes, Werdendes, Befreiendes, was sich verändert mit den Zeiten, den Menschen. Nun soll Glaube ein kirchlich-staatlich Erlaubtes sein! Und der richtige Glaube der, der die größte Kirche hinter sich hat! Wo die einen beten, dürfen nicht die anderen beten. Wo die einen den letzten Schlaf tun, nicht die anderen, weil Verfluchte. Wer nicht glauben und heucheln kann, den packt das Gesetz.

„Liebe deinen Nächsten!" Aber wer tut, was Christus tat, wird eingesperrt. Wer aus Menschenliebe heilt, wo der Doktor nicht hinkommen oder nicht heilen kann, oder wo das Vertrauen zu ihm fehlt, wird bestraft, wenn ohne Diplom und Gewerbeschein. Wer den Selbstmörder unterm Eisenbahnzug befreit, kommt vor das Gericht, denn das Betreten des Geleises ist verboten.

„Du sollst nicht töten!" Wer tötet, wird zum Tode verurteilt. Aber aufs höchste belohnt wird, wer aus Vaterlandsliebe selbst im schuldvollen Kriege tötet. Aber wer im Krieg nicht tötet, weil durchdrungen vom „Töte nicht!", wird so lange gefoltert, bis er das Gewehr ergreift, bis er tötet, geht er nicht im Kerker zugrunde.

Unsere Kultur ist stinkichte Moral. Nicht einfacher, gesünder, sittlicher wird der Mensch, sondern immer genußsüchtiger, kränker, gemeiner, schamloser. Alles bekämpft er, was ihm Macht nimmt; alles begünstigt er, was die ihm unbequeme Moral aus dem Wege schafft. Immer neue politisch-religiöse Parteien kommen, neue Ränke oben und unten, denn immer mehr Rechte und immer weniger Pflichten will er. Immer spezialisierter wird das Leben, immer verteilter die Arbeit, immer leichter das Hintergehen. Immer mächtiger sollen die Staaten und die Kirchen werden; immer größer Armee und Handel, Polizei und Verkehr, Kapital, Fabrik, Laden, denn wo mehr Geld ist, dort ist mehr Macht; und wo mehr Macht ist, ist mehr Genuß; Verführung und Unzucht sind gedeckt, wo Tausende in der Hand eines Einzigen sind. Immer mehr Lug wird die Kultur. Jedes Nest will Kurort sein, Sommerfrische, Gesundheitsleben wird zum Spott, wo die Aerzte zu 90 Prozent selber krank sind, wo das Hotel Bordell ist. Alles wird fremder, kaum kennt man sich nach einem Jahrzehnt im eigenen Orte aus. Immer heimatloser und heimloser wird der Mensch. Immer reicher werden, die den Schmutz erzeugen in Literatur und Kunst; immer ärmer werden, die dem Ideal leben. Und kein Staatsanwalt ist zu haben, wo Buch- und Bildergifte selbst dem Kinde zugänglich sind. Immer wirkungsloser wird, was wahr, schön, gut ist; was Kultur schafft, Kinder- und Elternliebe, Keuschheit geistig und völkisch, Mannesmut und Weibesschönheit; was das Leben wert des Lebens macht. Wie eine Lawine sinkt die Moral, reißt sie mit sich in die Tiefen einer Kultur, der die Grundlage der Moral fehlt.

*

Kultur ist — mit einem Worte — Lüge. Wo der Mensch immer glücklicher werden sollte, wird er immer elender. Der Kulturbaum ist schief, morsch bis in die Wurzel, denn was heute Kultur heißt, ist ein Auseinanderreißen des Natürlichen in Familie, Gemeinde, Schule, Kirche, Staat. Es braucht eine neue Kultur, die auf natürlichen Grundlagen; es braucht die Kultur des natürlichen Menschen, weshalb wir Vertreter der natürlichen Erziehung die Schule auf die Grundlage zu bringen suchen, welcher die Schulreform Kulturreform ist, das zielbewußte Einsmachen von Leib und Seele, Mensch und Natur, Gott und Welt.

Der deutsche sozialdemokratische Parteitag.*)

Der deutsche sozialdemokratische Parteitag, der dieses Jahr in Chemnitz im roten Sachsenlande abgehalten worden ist, ließ diejenigen am wenigsten auf ihre Kosten kommen, die nervenaufpeitschende Skandale erwartet hatten, mehr schon die philosophisch gestimmten Zuschauer, welche sich bemühen, den Zeitereignissen ihren Platz im ewigen Kommen und Gehen der Dinge anzuweisen. Es verlohnt sich schon, einen Augenblick stillzustehen und sich die Frage vorzulegen: Was ist heute das, was sich „Sozialdemokratische Partei" nennt? Denn im alten, scheinbar unveränderlichen Rahmen ändern sich die Parteien selbstverständlich ebenso wie andere Gebilde, bei denen der sich gleichbleibende Name wechselnden Inhalt birgt. Der Satz des griechischen Philosophen: „Du steigst niemals in denselben Fluß" ist vielleicht für keine Partei so zutreffend wie für die sozialdemokratische, und es bietet daher großen Reiz, jeweilig an ihren Parteitagen — mathematisch gesprochen — ihren Differentialquotienten zu berechnen.

Die wesentlichste Wandlung glauben wir darin zu erkennen, daß die Sozialdemokratie duldsamer geworden ist. Die Genossen sind untereinander, und auch die Gesamtpartei ist anderen Parteien und selbst dem Gegenwartsstaate gegenüber, weniger unduldsam als in früheren Zeiten. Revisionisten und Radikale haben miteinander debattiert, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, daß eine große Partei verschiedene „Flügel" besitzt; der Parteitag hat das Stichwahlabkommen mit der freisinnigen Volkspartei inklusive der „Dämpfung" des Wahlkampfes gebilligt, und sogar das Referat des Reichstagsabgeordneten Stadthagen über das „Hoch auf den Kaiser im Reichstage" war durchaus sachlich gehalten und unterschied sich im Ton sehr von ähnlichen Referaten in früheren Jahren. Als „Viermillionen-Partei" ist sich die Sozialdemokratie ihrer Verantwortung natürlich in viel höherem Maße als früher bewußt geworden, und dieses Verantwortlichkeitsgefühl verhindert manchen Seitensprung, den man sich früher unbedenklich geleistet hatte.

Für denjenigen, welcher sich die ungeheure Entwickelung der Sozialdemokratie in Deutschland aus Anlaß eines Parteitages wie des Chemnitzer wieder einmal vergegenwärtigt und erwägt, daß mehr als ein Viertel aller Reichstagssitze von sozialdemokratischen Abgeordneten eingenommen werden, ist nichts seltsamer, als die Tatsache, daß die sozialdemokratische Partei politisch so wenig in Deutschland bedeutet. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß alles, was in Chemnitz verhandelt worden ist, doch untergeordneter Natur war, wenn man diese Zentralfrage der Sozialdemokratie damit vergleicht, weil von ihrer Beantwortung unsere innere Entwickelung in hohem Maße abhängt. Trotz der Erfolge der Partei, welche das Staunen aller Völker mit Recht hervorgerufen haben, ist so wenig Wirkung auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland zu spüren, daß es sich in der Tat lohnt, den Ursachen dieser Erscheinung etwas nachzugehen. Weder konnte ein Erfolg im Kampf gegen das „schlechteste aller Wahlsysteme" in Preußen erzielt

*) Aus dem 2. Oktoberheft der Halbmonatsschrift „Das Freie Wort"; Frankfurt a. M.

---

gott Thor, dem Sohne des Göttervaters Odin und der Jord, der Erde, bereits einen Gottes- und Menschensohn. Auch er kämpft mit den finsteren Riesen- und der Midgardschlange, dem bösen Prinzip. Er erlegt diese endlich, wird aber von ihrem Gifthauch getötet. Wem fällt hier nicht die Analogie auf mit der Verfluchung der Schlange im Paradies? (Vergl. 1. Moses, 3. V. 14 u. 15.)

Ein anderer Sohn Odins, Balder, ist der Gott der Reinheit und Unschuld. Er wird als sterblich gedacht. In dem Liede „Baldes Draumar", d. h. Balders Träume, welches sich in der älteren Edda, dieser Fundgrube für altnordische Mythologie, findet, wird erzählt, wie Odin als Vegtam zur Unterwelt hinabsteigt und dort die Zauberin nötigt, ihm Balders Tod zu weissagen. Balder wird dann von seinem blinden Bruder Hod durch einen Mistelpfeil getötet, aber auf Anstiften des bösen Loki, des Teufels der christlichen Lehre, der seinen Bogen lenkt. Durch Lokis Arglist sind auch die Bemühungen der Götter, Balder aus dem Totenreich wiederzuerlangen, vergeblich; nach dem Untergange und der Erneuerung der Welt wird er aber zurückkehren und dann in Ewigkeit seines göttlichen Amtes walten. Wie aber in der ägyptischen Mythologie Osiris durch seinen Sohn Horos gerächt wird, so hier Balder durch seinen Stiefbruder Wali, der Hod tötet.

Balder ist derjenige Gott, dem von den sogenannten christlichen Glaubensboten der Christusmythus angepaßt wurde, um ihn für die trotzigen nordischen Recken verdaulicher zu machen. Heißts doch in der jüngeren Edda:

„Von einem Balder spricht der Süd, dem Sohn der Magd;
„Die Runen zu verkünden sandte Allfadur ihn,
„Die seit der Nornen Zeit noch ungedeutet stehen!"

(Die Nornen sind die Göttinen der Zeit und des Schicksals.)

Daß es Theologen gegeben hat, welche die Baldersage in ihrer isländischen Fassung aus der christlichen Legende ableiten wollten, kann uns nicht weiter verwundern.

Es würde zuweit führen, auf alle Analogien der alten Religionen mit dem Christentum näher einzugehen, und ich wende mich daher dem Pfingstfest zu.

(Fortsetzung folgt.)

Priester und Tyrannen.

Von F. Krasser.

Was braucht der Mensch die Götterschar
Um ihren Himmel zu beneiden?
Die schöne Muttererde war
An sich ein Tempel höchster Freuden;
Wer macht sie uns zum Jammertal,
Wer ließ die Freude d'raus verbannen,
Wer stürzte uns in Gram und Qual? . . .
Das taten Priester und Tyrannen.
Die Einen töten Geist und Herz
Mit ihres Glaubens Aberglauben,
Die andern weihen uns dem Schmerz,
Indem sie uns die Freiheit rauben;
Die Einen droh'n, die Wissenschaft,
Das freie Denken zu ertöten;
Die andern lähmen uns're Kraft,
Indem sie unser Recht zertreten.
Die Kirche streut der Zwietracht Saat
Mit vollen Händen aus auf Erden.
Ihr Helfershelfer war der Staat —
Wir mußten beider Sklaven werden!
Das schuf den ew'gen Widerspruch,
Der alles Streben macht zunichte,
Der wie ein böser Schicksalsfluch
Sich spinnt durch alle Weltgeschichte.